

Mit dieser Arbeit dokumentiert der Vf. im Rückblick auf seine eigene Tätigkeit ein Stück Missionsgeschichte in Indien. Er hat selbst jahrzehntelang als Missionar der Gossner-Kirche beim Adivasi-Stamm der Hos im Gebiet Orissa/Bihar (Indien) erfolgreich gewirkt. Worum es sich bei der „Gossner-Kirche“ handelt, wird für den Leser aus dem Gesamtzusammenhang der Arbeit leider nicht ersichtlich.

In sechs Kapiteln stellt der Vf. die traditionsorientierte Geschichte der Hos und die christlichen Missionsbemühungen unter ihnen dar. Der Vf. hat gut daran getan, im ersten Kapitel (S. 1-33) ausführlich auf die Herkunft und Geschichte der Hos einzugehen und dabei die verschiedenen diesbezüglichen Hypothesen gewissenhaft darzustellen; die Verarbeitung von Legenden, Mythen, Erzählungen etc. der Hos gibt Einblick in kaum bekanntes Quellenmaterial.

Im zweiten Kapitel (S. 34-79) werden Stammesstruktur, Sozialverhalten, Stellung von Mann und Frau, Sprache, Sitten und Charakterzüge der Hos in einfühlsamer Weise dargestellt und analysiert. Allerdings wertet der Vf. auf S. 43-44 plötzlich aus christlicher Sicht, wenn er die Abhängigkeit der Hos von den Omen als negative Eigenschaft schildert. Eine rein religionsphänomenologische Betrachtung darüber wäre an dieser Stelle angebrachter gewesen.

In einem dritten Teil (S. 80-92) gibt der Vf. einen Überblick über die Religion der Hos, der jedoch im Vergleich zu den letzten drei Kapiteln (S. 93-178), wo es um die Geschichte und gegenwärtige Situation der Ho-Mission geht, recht knapp ausfällt; im Hinblick auf diese letzten drei Kapitel hätte eine breitere Behandlung der Religion der Hos gut getan.

So betrachten das vierte (S. 93-137) und das fünfte Kapitel (S. 138-165) zwar die Geschichte der Ho-Missionierung durchaus kritisch – eine Einbettung in den Kontext der gesamtindischen Missionsgeschichte wäre für das Verständnis hilfreich gewesen – und sind auch reich an vielen wertvollen Erfahrungsbeispielen aus der eigenen Missionstätigkeit des Vf.s, aber zur Inkulturationsproblematik nimmt der Vf. kaum Stellung.

Die Frage, ob die Adivasis (Ureinwohner Indiens), und damit die Hos fähig sind, „die biblische Botschaft in ihrer ganzen Tiefe, das geschenkte Heil in Jesus Christus, die Gnade und Liebe Gottes in sich aufzunehmen und . . . zu verstehen“ (S. 160-161), kann aber sicher nur dann befriedigend beantwortet werden, wenn zuvor das *Wie* einer solchen Glaubensannahme geklärt worden ist. Auch wenn der Vf. keine endgültige Antwort auf diese Frage gibt, so führt er doch eine Reihe wichtiger Ansätze an, die in die richtige Richtung weisen.

Trotz der Fülle orthographischer, grammatischer und didaktischer Mängel gibt die Arbeit einen guten Einblick in das Leben der Hos und die Geschichte ihrer Missionierung.

Unterpleichfeld

Ernst Pulsfort

Butturini, Giuseppe: *Alle origini del Concilio Vaticano secondo. Una proposta di Celso Costantini* (Storia, Cultura, Arte e Economia 10) Edizioni Concordia Sette / Pordenone 1988; 349 S.

Das vorliegende Werk möchte, wie der Titel andeutet, einen Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils leisten. Es handelt sich um einen Vorschlag (proposta) von etwa fünfzig Schreibmaschinenseiten, den der Sekretär der Propaganda Fide (1935-1953) Celso Costantini im Jahre 1939 noch vor der Wahl Pius XII. ausarbeitete und den er einigen intimen Freunden unterbreitete. Das Dokument wurde später von ihm überarbeitet und 1949 in einem Briefumschlag mit der Aufschrift

„Sede vacante“ für die Nachwelt aufbewahrt. Es befindet sich heute im persönlichen Archiv von Celso Costantini im bischöflichen Seminar von Pordenone. Eine Kopie wurde am 5. Mai 1959 Papst Johannes XXIII. drei Monate nach der Ankündigung des Zweiten Vaticanums überreicht. Costantini starb am 17. Oktober 1958. Wenn er am Konklave hätte teilnehmen können, hätte er seine Stimme einem Nicht-Italiener, Kardinal Pietro Agagianian gegeben; die Kardinäle wählten Johannes XXIII., der auch ein Freund Costantinis war, den dieser jedoch zu alt für das Petrus-Amt hielt.

Das Buch ist übersichtlich in vier Teile gegliedert: der erste soll die Lektüre des Vorschlags vorbereiten; der zweite ist der Persönlichkeit Costantinis gewidmet; der dritte beschreibt die Wesenszüge des vorgeschlagenen Konzils; der vierte dient der Auswertung des Dokuments. Zum Ausklang des Buches bringt BUTTURINI einige bedeutende Schlußfolgerungen.

BUTTURINI beginnt mit der Darstellung der ungewöhnlich fruchtbaren literarischen Tätigkeit Costantinis (vgl. dazu Streit-Dindinger, *Bibliotheca Missionum* XIV/3, S. 200–219). Sodann gibt BUTTURINI einen Überblick über die Geschichtsschreibung des Zweiten Vaticanums und schenkt dann wieder dem Vorschlag Costantinis seine Aufmerksamkeit (erstes Kapitel). Im zweiten Kapitel untersucht BUTTURINI die Struktur des Dokuments und beschreibt dessen Eigenart. Der von Costantini vorgeschlagene Papst sollte ein Nicht-Italiener sein und über missionarische Erfahrung verfügen. Die kirchliche Autorität betrachtet er unter dem Gesichtspunkt des Dienstes am Heil der Menschen. Die Kirche soll als Liebeskirche erkennbar sein. Costantini legt bei den Ausführungen über die Reform der Kurie großen Wert auf ihre Internationalisierung. Das Amt der Bischöfe soll mehr geachtet werden und diese sollen weniger kontrolliert werden. Bei der Auswahl der Kardinäle sollte in der Zukunft die Mission nicht vergessen werden. Costantini erwähnt auch die Liturgiereform und die Volkssprache in der Liturgie. Im dritten Kapitel veröffentlicht BUTTURINI erstmals den Text des äußerst wertvollen Dokuments (S. 69–116), den er mit zahlreichen Anmerkungen ausgestattet hat.

BUTTURINI vermittelt bei der Darstellung des Werdegangs Costantinis einige neue Erkenntnisse. So berichtet er von dem leidenschaftlichen Interesse des Seminaristen und des jungen Priesters an biblischen Studien. Costantini kannte eine Anzahl von Autoren des Modernismus schon vor ihrer Verurteilung; während er das Drama des Modernismus miterlebte, erkannte er die Notwendigkeit der geschichtlichen Grundlagen des Christentums. Sehr früh wandte sich Costantini einem seiner Lieblingsthemen zu: der christlichen Kunst; er war auch aufgeschlossen für die Anfänge der liturgischen Bewegung.

Seine Tätigkeit als Apostolischer Delegat in China (1922–1933) prägte Costantini in entscheidender Weise. Sehr früh studierte er führende Sinologen wie L. Wieger. Er las E. Joly, der sich mit der Enzyklika „Maximum Illud“ in ihrer Bedeutung für China auseinandersetzte. Costantini studierte in dieser Zeit auch anglikanische Werke, wie z. B. von R. Allen „Spontaneous expansion of the Church“. Die Korrespondenz Costantinis mit V. Lebbe weist auf eine enge Verbundenheit beider Persönlichkeiten hin, obwohl sie in der einen oder der anderen Frage verschiedener Meinung waren. Schließlich kannte Costantini auch den Bericht von B. De Guébriant, der die Mission in China im Auftrag der Propaganda Fide visitierte. Beim Studium der Geschichte der Mission in China lernte er die Licht- und Schattenseiten der Vergangenheit kennen. Mit diplomatischem Geschick schränkte Costantini das französische Protektorat, das die Mission belastete, ein und schaltete später seinen Einfluß aus. Für ein tieferes Verstehen von M. Ricci setzte er sich mit P. D'Elia, dem Herausgeber der „*Fonti Ricciane*“ in Verbindung. Mit großem Geschick und mit Energie führte Costantini die Missionsgrundsätze von „Maximum Illud“ in China durch und leitete so eine neue Periode der katholischen

Mission in diesem Land ein, deren Höhepunkt das Nationalkonzil von Shanghai (1924) bildete.

Schließlich sollte die Lektüre der Kirchenväter Costantini auf neue Möglichkeiten der Offenheit in der Mission hinweisen. Sie bewahrten ihn davor, Jesus Christus in Gegensatz zu Konfuzius zu setzen. Bei Johannes Chrysostomus lernte er die Notwendigkeit einheimischer Bischöfe einsehen. Costantini kam zu der Erkenntnis, daß die Bekehrung eines Volkes mit dessen Kultur in Verbindung gebracht werden muß. Das Nachdenken über das Verhältnis zwischen Glauben und Kultur führte Costantini zur Volkssprache in der Liturgie. Costantini führte schließlich die soziale Lehre von Sun Yatsen in den katholischen Schulen ein. Beim Tode von Sun Yatsen erwies er diesem an der Totenbahre mit der in China üblichen Verneigung die letzte Ehre, was von einem Teil der Missionare nicht akzeptiert wurde.

Als Sekretär der Propaganda Fide konnte Costantini seine in China erworbenen Missionsgrundsätze in den Dienst der Gesamtkirche stellen. Bei manchen Entscheidungen Roms mag es wohl schwierig sein, den Einfluß Costantinis herauszufinden. Gerade in diesem Punkt erweist sich der Vorschlag Costantinis für ein Konzil als hilfreich. Wie bereits erwähnt, sollte nach Costantini die Reform der Kurie von der Mission ausgehen. Er schlug eine Ent-Italienisierung, eine Ent-Latinisierung und eine Dezentralisierung vor. Wichtige Ämter der Kurie sollten mit Kardinälen und Bischöfen von internationaler Herkunft besetzt werden. Costantini fordert in dem Vorschlag die Kreierung von Kardinälen aus der Mission; die ersten Kardinäle aus der Mission wurden bereits während seiner Amtszeit als Sekretär der Propaganda Fide ernannt. Costantini plädiert für eine einheimische Hierarchie, die damals schon im Kommen war. Universitäten und Seminare sollten mit einheimischem Personal ausgestattet werden, und vor allem von ihm geleitet werden. Costantini förderte einheimische Ordensleute. Die letzten Reste des Ritenstreites sollten schließlich während seiner Amtszeit als Sekretär im Jahre 1939 beseitigt werden. In den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg fanden auch die wichtigen Vollversammlungen der Bischöfe im Kongo statt. Costantini hatte schon vor seiner Tätigkeit in China die Bedeutung der Provinzialkonzilien für die Entwicklung der Kirche eines Landes am Beispiel der Konzilien von Baltimore erkannt.

In vorbildlicher Weise wertet BUTTURINI den Konzilsvorschlag aus. Costantini ist von dem positiven Einfluß überzeugt, den ein ökumenisches Konzil auf das Leben der Universalkirche ausüben würde. Nach seiner Vorstellung sollte dieses eine pastorale Ausrichtung haben. Das Konzil müßte in der Mission den Übergang von der auswärtigen Kirche zur einheimischen Ortskirche vollziehen. So würde es auch die Voraussetzungen für eine einheimische chinesische Kirche schaffen, die frei von westlicher Bevormundung ihre Probleme in der Gemeinschaft mit der Universalkirche lösen würde. Die erneuerte Katholizität der Kirche, die ihren Ausdruck nicht nur in der Lehre, sondern auch in den Strukturen finden muß, sollte bewirken, daß sich die Ortskirchen in der Universalkirche zu Hause fühlten. Untereinander sollten sie im brüderlichen Austausch (Communio) stehen, der jede Einengung aus Gründen der Rasse und der Hautfarbe überwindet. Die katholische Kirche sollte auch gegenüber den Protestanten eine neue Haltung einnehmen. Bereits in China hatte Costantini mit der protestantischen Kirche gute Kontakte gepflegt. Er erkannte in ihrer Mission eine gesunde Selbstverwaltung in personeller und wirtschaftlicher Hinsicht. Privilegien, Geld und fremde Flaggen hatten der Kirche in der Vergangenheit oft großen Schaden zugefügt.

Costantini erwähnt in dem Vorschlag die Urkirche, die auch für die Kirche von heute richtungsweisend sei. Wie diese sollte das Konzil des 20. Jahrhunderts neue Wege der Brüderlichkeit, der Solidarität und der christlichen Liebe aufzeigen. Christentum ist nach Costantini nicht nur Liturgie, sondern vor allem auch Dienst am Nächsten. Costantini nennt auch die „Zeichen der Zeit“, welche die Kirche erkennen muß. Nach ihm erfüllt sie

diese Aufgabe, wenn sie richtungweisende Antworten auf die Fragen der Zeit gibt. Diese Antworten sollten „innerhalb“ der Kirche auf pastorale Weise (nicht etwa politisch) gefunden werden.

BUTTURINI ist sich bewußt, daß er keine endgültige Würdigung Costantinis anbieten kann. Er weist selbst auf weitere Archive hin, die dafür erforscht werden müßten; so nennt er die persönlichen Archive der Kardinäle Fumasoni-Biondi, Marella, Giardini, Antoniutti und vor allem das Archiv der Propaganda Fide.

Auf einige kleine Schönheitsfehler soll hingewiesen werden. Statt „Wiegher“ muß es „Wieger“ heißen; mit der „Zeitung für Missionswissenschaft“ ist sicher die „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ gemeint; auf S. 246 muß es „Ritenstreit“ heißen. Diese Fehler mindern keineswegs den Wert des wertvollen Buches.

BUTTURINIS Buch über den Vorschlag Costantinis zum Konzil leistet einen bedeutenden Beitrag zum Verständnis der Geschichte der Mission und zur Geschichte der Kirche, die vom Zweiten Vatikanum in entscheidender Weise geprägt wurde. Zahlreiche Anregungen Costantinis sind schon verwirklicht worden.

Rom

Willi Henkel

Casaldáliga, Pedro: *Kampf und Prophetie. Aufzeichnung einer Reise durch Nicaragua*, St. Gabriel / Mödling 1990; 159 S.

Vier Jahre nach der Reise des brasilianischen Bischofs PEDRO CASALDÁLIGA durch Nicaragua sind die Tagebuchaufzeichnungen, die Erfahrungen und Eindrücke dieser „Solidaritätsmission“ wiedergeben, nun auch auf deutsch erschienen.

CASALDÁLIGA hat diese Reise angetreten, um sich in der „Erhebung aus dem Geist des Evangeliums“ mit dem Fasten und dem Gebet von Pater Miguel d'Escoto für Frieden und Selbstbestimmung Nicaraguas zu solidarisieren. Es ist eine Mission, die aus dem Bewußtsein „der Mitverantwortung für die Glaubwürdigkeit der Kirche Jesu in diesem gequälten Mittelamerika und in ganz Lateinamerika“ erwächst. Sie will Zeichen setzen für eine Pastoral, die aufrichtet und tröstet, eine Pastoral, die sich an die Grenzen wagt.

Dom PEDRO zeichnet seine Reise durch Nicaragua, das „zugleich Kampf und Prophetie“ ist, in Gedichten, Gebeten, Gesprächsnotizen und Reflexionen nach, die unterwegs in der Begegnung mit dem nicaraguanischen Volk entstanden sind. Diesem Umstand

verdanken die vorliegenden Tagebuchaufzeichnungen ihre große Dichte und Intensität.

Der Aufbau des Buches folgt weitgehend dem Verlauf der Reise von Managua bis in die unkämpften Grenzgebiete in den Bergen und wieder zurück nach Managua, wo die Reise mit der „Internationalen Woche für den Frieden“ ihren Abschluß findet. Neben den Erfahrungen aus Nicaragua werden Eindrücke aus El Salvador und Kuba wiedergegeben. Eine Einführung CASALDÁLIGAS, die über Motivation und Intention der Reise Aufschluß gibt, und Briefe der brasilianischen und nicaraguanischen Bischofskonferenzen, die die Konflikte im Hintergrund der Reise dokumentieren, ergänzen die Tagebuchaufzeichnungen.

„Kampf und Prophetie“ ist nicht der Versuch einer objektiven Situationsbeschreibung, sondern ein Plädoyer für die Völker in Mittelamerika, die um ihr Recht auf Frieden und Selbstbestimmung kämpfen. CASALDÁLIGA ergreift Partei für eine Kirche, die sich der Herausforderung stellt, als Kirche Jesu Zeugin der Auferstehung zu sein. Gerade angesichts der jüngsten Entwicklungen in Nicaragua ist dieses Zeugnis gelebter Solidarität ein wichtiges Zeichen der Ermutigung.

Münster

Katja Heidemanns